



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Englische Zustände. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Englische Zustände

1



England bleibt vorläufig der Typus der modernen Kulturstaaten; nicht zwar in dem Sinne, daß sie sich alle nach seinem Muster entwickeln müßten, aber doch so, daß die drei Hauptcharakterzüge des modernen Lebens: Maschinenteknik, Geldwirtschaft und kapitalistische Produktionsweise in ihm zuerst und am vollkommensten ausgebildet worden sind, und daß diese drei Mächte alle Kulturstaaten, bei allen Verschiedenheiten, die sie sich sonst noch bewahrt haben, mehr und mehr ergreifen. Wenn man nun der Ansicht ist, daß sich die Menschen im Entwicklungsprozesse nicht als völlig willenloses Material verhalten, daß ihn ihr vernünftiger Wille in einem gewissen Grade zu lenken vermag, so wird man England beständig im Auge behalten und sich entscheiden müssen, in welchen Beziehungen und bis wohin man dem dortigen Vorbilde folgen, und in wie weit man die bisherige Entwicklung hemmen oder in andre Bahnen zu drängen versuchen will. Neue Schriften in Menge*) laden uns zu solchen

*) Wir benutzen außer der Gewerkvereinsgeschichte, die in Nr. 43 besonders besprochen worden ist, folgende: Aus England. Bilder und Skizzen aus dem kirchlichen, kulturellen (!) und sozialen Leben von Immanuel Boelter, Generalsekretär des Evangelisch-Sozialen Kongresses. Heilbronn, Eugen Salzer, 1896. — Aus dem Lande der Gegensätze. Englische Reisebriefe von Julius Werner. Dessau, Paul Baumann, 1896. — Streifzüge durch Großbritannien. Schilderungen und Beobachtungen aus Stadt und Land von Gustav F. Steffen. Aus dem Schwedischen von Dr. Oskar Reyher. Stuttgart, Hobbng und Büchle, 1896. — Der deutsche und der englische Arbeiter. Von Sidney Whitman. Hamburg, Haendke und Lehmkühl, 1896. — Soziale Briefe an Schulze und Genossen. Aus dem Englischen des Robert Blatchford überfetzt und für deutsche Verhältnisse bearbeitet von Henry Wright. Leipzig, Reinhold Werther, 1896. — Beiträge zur Geschichte der gewerblichen Arbeit in England während der letzten fünfzig Jahre. Nach den Erhebungen der Royal Commission on Labour. Von Dr. Carl Alfred Schmid aus Thalweil. Jena, Gustav Fischer, 1896. — Die Lage der englischen Landwirtschaft unter dem Drucke der internationalen Konkurrenz und Mittel und Wege zur Besserung derselben. Von Dr. F. Ph. Koenig. (9. Band der von Professor Conrad herausgegebenen Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle.) Jena, Gustav Fischer, 1896. — Englische Auswanderung und Auswanderungs-

Erwägungen ein. Sie ergeben in ihrer Gesamtheit ein so vollständiges und zuverlässiges Bild des heutigen englischen Lebens, daß wir es ohne Gefahr des Irrtums unsern patriotischen Erwägungen zu Grunde legen können, und zugleich gewährt uns dieses Bild die beruhigende Gewißheit, daß wir uns schon bisher in der Beurteilung englischer Verhältnisse auf dem richtigen Wege befunden haben, da es mit den von uns schon entworfenen Zeichnungen in allen Hauptzügen übereinstimmt und sie nur vervollständigt.

Werfen wir zunächst einen Blick in die unbedeutendsten der angeführten Schriften. Voelker war nur kurze Zeit Studiums halber in England und der Sprache des Landes nicht ganz mächtig. Es erging ihm, wie es den meisten Deutschen zu gehen scheint, die das erstemal hinüberkommen: die Größe der Verhältnisse, die Abwesenheit alles Kleinlichen imponirte ihm; er spürte „mitten in dem intensiv national empfindenden England internationalen Pulsschlag.“ Der in Deutschland vorherrschenden pessimistischen Stimmung gegenüber erscheint ihm das englische Volk jugendfrisch. Zwar dem dortigen Glend verschließt er nicht die Augen; er sieht, daß für jeden Kopf, das großartige Wohlthätigkeit dem Ungetüm abhaut, zwei neue aufwachsen, aber, meint er am Schluß, „es ist eigen, trotz aller Mißstände, trotz aller Not und alles Glends, das man in England zu sehen bekommt, erhält man nie den Eindruck, daß es mit den Engländern zurückgehe.“ — Etwas tiefer als der Verfasser diese feuilletonistischen Skizzen dringt Julius Werner ein, wie schon der Titel andeutet. Unter den Gegensätzen ist ihm natürlich der zwischen Armut und Reichthum der auffälligste. Die moderne Entwicklung erscheint ihm als ein Keil, „der nicht, unter die Gesellschaft getrieben, sie im ganzen gleichmäßig gehoben hat, sondern zwischen die Bevölkerung getrieben, eine kleine Minderheit zu bezauschender Höhe emporgeschneilt, die große Mehrheit aber in den Tartarus bitterster Not hinabgeschleudert hat.“ Besonders lebhaft beschäftigt ihn die Frage, woher es komme, daß die englischen Armen nicht revolutionär gesinnt seien wie die deutschen. Seite 17 bemerkt er, es sei ein Wunder, daß sich aus den in London aufgehäuften Explosionsstoffen nicht ein revolutionärer Feuerstrom ergieße, und fährt fort: „Was hält den Ausbruch zurück? Nicht

politik im neunzehnten Jahrhundert von Karl Rathgen. Einwanderung und Einwanderungsgesetzgebung in Nordamerika und in Brasilien von Richmond Mayo-Smith und H. A. Sehl. (LXXII. Band der Schriften des Vereins für Sozialpolitik.) Leipzig, Dunder und Humblot, 1896. — Board of Trade. Labour Department. Report on Agencies and Methods for dealing with the Unemployed. London, Eyre and Spottiswoode, 1893. — Englische Wirtschaftsgeschichte von W. J. Ashley. Zweiter Band. Vom vierzehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert. Autorisirte Übersetzung aus dem Englischen von Robert Dppenheim. Leipzig, Dunder und Humblot, 1896. — Made in Germany. Der Konkurrenzkampf der deutschen Industrie gegen die englische. Von E. C. Williams. Autorisirte Übersetzung von C. Willmann. Mit einem Vorwort von Dr. Robert Buttk. Dresden und Leipzig, Carl Reißner, 1896.

Roß und Reifige, nicht Armee und Polizei, auch nicht allein der besonnene Sinn (sober taste) der Engländer, sondern die moralische Kraft einer christlichen Minorität, die mit der Fackel eines wahrhaft glaubensfeurigen Enthusiasmus der Hydra des Riesenübels je länger je erfolgreicher die Häupter abschlägt.“ Das glauben wir nun dem Verfasser nicht. Wir wissen gar wohl, welche Verdienste sich die Christlich-Sozialen um das Gewerkschafts- und Genossenschaftswesen erworben haben, aber eben dieses, nicht die bloß mithelfende Religion ist es gewesen, was Erfolge erzielt hat, die ins Gewicht fallen. Wir sind auch überzeugt, daß die aufrichtige Frömmigkeit, die neben der heuchlerischen in England thätig ist, und die Werke der Nächstenliebe, die aus ihr hervorgehen, vielfach versöhnend wirken, und jedermann sieht ein, daß in einem Lande, wo bei Arbeiterausständen Gaben für die Streikenden an den Kirchthüren eingefammelt werden, die Arbeiterschaft ein ganz anderes Verhältnis zur Kirche haben muß als in Deutschland, wo sich die Geistlichkeit vielfach zur schwarzen Garde des Polizeistaats erniedrigt hat, und daß das freundlichere Verhältnis der Arbeiter zur Kirche auch der bürgerlichen Ordnung zu gute kommt. Aber die Ansicht, daß es der christliche Glaube und die christliche Nächstenliebe sei, was in England die Revolution verhüte, wird damit noch lange nicht gerechtfertigt; angesichts der Thatsache, daß die Engländer gerade im Namen der Religion und in einem Zeitalter fanatischer Gläubigkeit ihre große Revolution durchgeführt und ihren König enthauptet haben, sollte man auf so eine Ansicht gar nicht erst verfallen. Die politische Haltung des englischen Arbeiterstandes ist ganz leicht zu verstehen, ohne daß man die Religion zu Hilfe nimmt. Der englische Arbeiterstand ist bis in die neuere Zeit hinein nichts weniger als lammfromm, sondern sehr gewaltthätig und zu Erzessen geneigt gewesen. Revolutionär konnte er jedoch nicht sein, weil er viel zu ungebildet war; er bestand doch durchweg aus Leuten, die weder schreiben noch lesen konnten. Pöbelrevolten zu unterdrücken genügt immer und überall die allerkleinste Militärmacht; das galt schon vor der Erfindung der modernen Waffen, um wie viel mehr heute! Die Wirksamkeit der Gewerksvereine war nun u. a. darauf gerichtet, die Arbeiter von der Nutzlosigkeit und Schädlichkeit aller Gewaltthätigkeiten zu überzeugen und sie für den unblutigen Lohnkampf und für die genossenschaftliche Selbsthilfe zu erziehen. Das ist ihnen gelungen und konnte um so leichter gelingen, als ihnen der mittlerweile eingeführte Schulzwang zu Hilfe gekommen war und unter den Arbeitern die Kunst des Lesens verbreitet hatte. Die englischen Arbeiter sind also freilich nicht in dem Sinne revolutionär, daß sie London in die Luft zu sprengen oder den Soldaten eine Schlacht zu liefern gedächten; in diesem Sinne sind es aber die deutschen auch nicht, und die romanischen nur manchmal wider Willen, indem sie ihr Temperament hinreißt. Dagegen in dem Sinne, daß sie eine Umgestaltung der Gesellschaft anstreben, sind die englischen Arbeiter so gut revolutionär wie die deutschen; der Unterschied be-

schränkt sich darauf, daß die deutschen Arbeiter mehr Temperament haben als die englischen und daher mehr lärmten, daß sie durch polizeiliche Einschränkungen und gerichtliche Verfolgungen, die in England aufgehört haben, in einer gereizten Stimmung erhalten werden, und daß in England die weise Politik einer im guten Sinne aristokratischen Gesellschaft und die aufrichtige christliche Gesinnung vieler Gebildeten einen freundschaftlichen geschäftlichen, politischen und geselligen Verkehr zwischen den höhern und den niedern Klassen hergestellt haben. Auf den Bildungsunterschied legt auch Whitman das Hauptgewicht. „Indem die deutsche Erziehung dem Menschen eine weitere Perspektive eröffnete [gemeint ist: ihn mit den Gütern und Genüssen des höher zivilisirten Menschen bekannt machte], ist sie doch nicht zugleich fähig gewesen, die Massen mit deren Unerreichbarkeit für den Einzelnen auszuföhnen. Mit andern Worten: seine Erziehung hat ihn immer nur als ein Menschenkind gelassen: individuell zwar geistig höher stehend als früher, aber moralisch nicht hoch genug.“ The high and yet politically most defective education of the masses führt er in Imperial Germany als den Hauptgrund der sozialdemokratischen Bewegung an. Das ist richtig, nur muß man hinzufügen, daß die politische Erziehung des Grafen Ranik und seiner Genossen und die der Kunsthandwerker in diesem Sinne nicht weniger mangelhaft ist, und daß man die hohe Moralität, die Whitman vom Arbeiter zu fordern scheint, überhaupt nicht in der Welt, sondern im Kloster suchen muß. Führt er doch selbst zur Erklärung der Lage Bismarcks Wort an: „Haben Sie je einen zufriednen Millionär gesehen?“ Wenn aber dem Millionär das Recht der Unzufriedenheit zugestanden wird, so muß es dem Arbeiter hundertfach zugestanden werden; es versteht sich ganz von selbst, daß er unzufrieden ist, sobald er aus dem Zustande viehischen Stumpfsinns herausgeführt oder gewaltsam herausgetrieben wird, und das ist in Deutschland allgemeiner und seit längerer Zeit geschehen als in England. Übrigens scheint es Werner mit der Erklärung, die er für den bisherigen friedlichen Verlauf der englischen Arbeiterbewegung giebt, nicht so recht Ernst zu sein. Im Vorwort schreibt er: „Wer zwischen den Zeilen zu lesen weiß, dem wird auch ganz ungesucht die Frage gelöst, woher es kommt, daß die im Innern des kulturellen Erdballs [nun ist gar schon der Erdball „kulturell“!] wogende Blutwelle revolutionärer Leidenschaft im „freien England“ die Schranken der bestehenden Ordnung noch nicht überflutet hat und wahrscheinlich auch in absehbarer Zukunft nicht überfluten wird.“ Außer der sozusagen exoterischen Erklärung, die er mit dem wiederholten Preise der christlichen Nächstenliebe giebt, muß also wohl noch eine esoterische in dem Büchlein stecken. Die wüßten wir nirgends zu finden als in den Stellen, wo er beschreibt, wie frei sich das öffentliche Leben in England entfaltet, wie ungehindert die Arbeiter demonstrieren und im Hydepark revolutionäre Reden halten und anhören dürfen, und wenn er bei der Beschreibung der Achtstundentags-

demonstration am 3. Mai 1891 bemerkt: „Freilich für unser deutsches Gefühl ist es kaum begreiflich, daß Militärkapellen in einem Zuge thätig waren, darin sich doch auch ausgesprochene Anarchisten mit revolutionären Kundgebungen und Emblemen befanden,“ so sollen wir ohne Zweifel zwischen den Zeilen lesen, daß dieses Gefühl, nicht sowohl des deutschen Mannes als des preußischen und des sächsischen Ordnungsphilisters, sehr thöricht und eben die Ursache der Revolutionsgefahr ist, soweit eine solche in Deutschland bestehen mag.

Das Buch von Steffen ist ein sehr bedeutendes Werk. Der Verfasser, ein Schwede, hat sich sieben Jahre in London aufgehalten, „ohne England gesehen zu haben,“ und im Sommer des vorigen Jahres, um endlich auch England ein wenig kennen zu lernen, „eine Blygtour durch die englischen Industriebezirke mit kurzen Abstechern nach Kathedralstädten und Feudalburgen, sowie nach den Berglandschaften Schottlands und nach den Meeresbuchten Irlands“ unternommen. Er hat die kurze Zeit von zwei Monaten mit bewunderungswürdiger Energie ausgenutzt: alles wichtige beobachtet und kennen gelernt, mit dem Volke und mit Unternehmern verkehrt und sich überall von Fachleuten unterrichten lassen, und erzählt nun, was er mit dem Auge des Nationalökonomens, des Sozialpolitikers, des Ästhetikers und des Kulturhistorikers gesehen hat, in der anziehendsten Form. Die Übersetzung ist verhältnismäßig gut, die Ausstattung, zu der auch hübsche Illustrationen gehören, glänzend. Wir geben zunächst eine Skizze des Eindrucks, den Land und Leute im allgemeinen auf den Verfasser gemacht haben. Den Gesamteindruck faßt er gleich eingangs in die Worte zusammen: „Das industrielle England erscheint als ein ungeheures Arbeitshaus, wo man trefflich darüber Bescheid zu geben weiß, wie Sachen und Dinge gemacht werden sollen, doch ganz vergessen hat, sich darüber zu unterrichten, wozu und weshalb das überhaupt geschieht.“ Sein erster Besuch galt den Armstrongwerken in Elswick am Tyne. „Wohin man sich auf den fahlen Hügeln mit ihren einförmigen Reihen von Arbeiterhäusern oder in den schwarzen, vernachlässigten Fabrikstraßen längs des Flusses auch wendet, überall begegnet man demselben bleischweren, trostlosen, grauen Eindrucke von einer Welt, die tags über arbeitet und sich abquält, jedoch kein andres Ziel für ihre aufzehrende Arbeitsmühe, als deren ewige, geisttötende Fortsetzung kennt. Die Einwohner des Orts tragen den Stempel des vernachlässigten und zwecklosen Daseins ihrer Umgebung. Verlottertere Männer, zerlumptere Weiber, schmutzigere Kinder und anwiderndere Wohnstätten findet man nicht einmal im Hafengebiete Londons. Selbst die Bäcker- und Lebensmitteläden zeigen die Spuren mangelnder Selbstachtung bei der Bevölkerung. Unter deren jämmerlichen, zum Teil aus Surrogaten und ebenso billigen, wie widerlichen kulinarischen Reizmitteln bestehenden Inhalt fehlen niemals ganze Kästen voll kleiner Pennyflaschen mit — Rizinusöl. Hier kauft man Gift und Gegengift an derselben Stelle, ohne dadurch den Appetit zu verlieren . . . Nur allzu deutlich

zeigt sich auf den Bleichgesichtern dieser Industriegebiete, daß das schläfrige Blut der Leute nicht die Zusammensetzung hat, die es haben sollte. Der Spleen kann auf Diätfehlern verschiedner Art beruhen und ist keineswegs das Monopol der höhern Gesellschaftsklassen.“ Weiterhin heißt es, das Aussehen der Arbeiterquartiere zeuge mehr für geistige als für materielle Armut ihrer Bewohner. Das stimmt mit Whitmans Wahrnehmungen, der meint, das materielle Elend (unspeakable misery nennt er es in Imperial Germany) der frühern Zeit sei zwar zum Teil überwunden, aber für die sozial-moralische Stellung, die Erziehung, die Hebung des Arbeiterstandes vom rein menschlichen Standpunkte, sei in England trotz der vielen individuellen Anstrengungen bisher nur wenig erreicht worden. Wie Steffen findet Whitman, daß es dem englischen Volke besonders an ästhetischer Bildung fehle. Von Elswick geht es in die Eisengießereien von Middleborough. In der Nacht sehen die ja mit ihren weißglühenden Güssen ganz malerisch aus. „Schwarze Schatten halbnackter Arbeiter huschen gespensterhaft über das glänzende Metallfeld, über dem die Nachtlust von der intensiven Hitze erzittert. Am Tage dagegen, wenn der reine Sonnenglanz die unterirdische Illumination aller Pracht entkleidet und den ganzen unterirdischen Greuel in seiner wahren Gestalt hervortreten läßt, da weilt der Blick nur auf riesigen Fabrikshuppen, auf einförmigen Reihen hoher Schornsteine, unheimlichen Haufen rotbrauner Schlacken und öden Landstrecken, die so zerrissen, verbrannt und geschwärzt erscheinen, als ob sie von einem Vulkanausbruch verwüstet wären. Man glaubt, die schöne Natur in Ruinen und Asche begraben zu sehen, während die Walzwerke Leichengefänge knirschen, zu denen die Dampfhämmer ihren schwermütigen Trauermarsch stampfen und die Schornsteine ihre endlosen schwarzen Bahrtücher entrollen. Middleborough ist eine würdige Metropole — ich hätte beinahe Nekropole geschrieben — für das siedende, verheerende, eisenindustrielle Leben eines solchen Bezirks.“ Auch hier litten die Leute nicht eigentlich von Armut; man merke im Gegenteil, daß die meisten Arbeiter ein gutes Einkommen hätten. Die gigantische Häßlichkeit der Umgebung sei es, was einen verleite, ihr Los zu beklagen — natürlich mit Unrecht; die Arbeiter hätten sich ihrer Umgebung aufs beste angepaßt. „Wir schauderten aber gerade zurück vor dieser kritiklosen Zufriedenheit, vor dem blinden Anpassungsvermögen der Menschennatur, das hier zu Tage trat.“ Auch von Newcastle scheidet der Verfasser ohne Bedauern. „Typische Kohlenhülle, doch mit ungewöhnlich pittoresker Lokalfarbe, dank dem tintenschwarzen Tynefluß und dessen steilen, mit stinkenden Slums und lärmenden Industrieanlagen in wilder Unordnung bedeckten Ufern — so stand in meinem Tagebuch verzeichnet, und dabei blieb es.“ Sein Sinn „stand nach Norden hin, nach Northumberlands sonnigem Gelände und dessen skandinavisch-freimütigen Bewohnern, die dadurch, daß sie die Steinkohlen aus den Eingeweiden der Erde brechen, zwar manche Gefahr laufen, dafür aber wenigstens den Gefahren des verdüsternden, auf-

reibenden Kohlenindustrielebens entgehen. Man findet nämlich bald, daß es nicht die Kohlegewinnung, sondern der großindustrielle, in Städten und ganzen Bezirken konzentrierte Kohlenverbrauch ist, der vielerorts (!) in England das Menschenleben zur tragikomischen Maskerade in Ruß und Rauchnebeln macht." Northumberland bietet so manches erfreuliche; „die niedern Klassen in England sind im allgemeinen unsauber; die abgehärtete Bevölkerung Northumberlands bildet jedoch eine leuchtende Ausnahme von dieser Regel.“ Wenn man es unternähme, heißt es an einer andern Stelle, „diese Grubenortschaften mit dem Schmutz und der Ungemütlichkeit solcher in gewissen andern englischen Kohlengebieten zu vergleichen, so müßte man zwar die hier im Norden durchgängig verhältnismäßig hohen Löhne und kurzen Arbeitszeiten besonders abrechnen, man dürfte aber auch nicht vergessen, daß diese für den vergleichungsweise hohen Lebensstand der northumbrischen Grubenarbeiter wichtigen Faktoren mit dem steifnackigen northumbrischen Charakter wesentlich zusammenhängen. Solche Vorteile, wie sie die Kohlenhauer Northumberlands jetzt auf Grund des Reichtums und der vorzüglichen Qualität seiner Kohlenflöße genießen, sind offenbar auch nicht ohne harten Zusammenstoß mit dem Grubenbesitzeregoismus und der seinerzeit auch im nördlichen England landläufigen Verachtung des schmutzigen Kohlenhauerproletariats errungen worden.“ Doch findet er auch bei diesen wackern Leuten die Spuren verheerender Überarbeit und die dem modernen Engländer der untern Klassen eigne Unfähigkeit, sich auf eine vernünftige Weise zu vergnügen; bei Festen neigen sie zu roher Unmäßigkeit, und statt sich an der Natur zu erfreuen, hockt Alt und Jung beisammen, um dem Wetten oder sonstigem Glückspiel um Geld zu fröhnen. Beinahe ebenso schwarz wie die Bezirke der Eisenindustrie sind Manchester und Leeds, die Hauptorte der Baumwollen- und Wollenfabrikation. Weit erträglicher als Leeds ist das kleinere Huddersfield. Steffens kommt bei diesem Vergleich zu dem Schlusse, „daß es für Städte im allgemeinen und für Industriestädte im besondern verboten sein sollte, mehr als 100 000 Einwohner zu haben. Das scheint für die Zivilisation und einen bequemen Fortschritt völlig ausreichend zu sein. Überschreitet man diese Grenze, so verfällt man gewöhnlich in eine neue, künstliche Barbarei, und ist die große Stadt erst sehr groß geworden, so kann es leicht dazu kommen, daß die Gesamtsumme ihres Lebens ein zivilisatorisches Minus statt eines kulturellen (!) Plus ergibt. Da die großen Kulturstaaten unter arger Verschwendung ihres »Menschenmaterials« glücklich bewiesen haben, daß das Geheimnis des Fortschritts nicht in der unbegrenzten Volkszusammenschüpfung liegt, kann es sich ja ereignen, daß die kleinen Staaten ebenso große, wenn nicht größere Aussicht haben, den eigentlichen Fortschritt nach vielen wichtigen Seiten hin in gute Wege zu leiten.“ Wenn nur die wenigen noch übrigen Kleinstaaten nicht in Gefahr wären, von den großen vollends verschlungen zu werden! In Edinburgh freut er sich

darüber, daß die Natur dort zu gewaltig sei, als daß sie von den Menschen hätte zerstört werden können. Er meint, es sei keineswegs immer vorteilhaft, wenn es dem Menschen gelinge, seiner Umgebung seinen Stempel aufzudrücken, und kommt dabei auf die „idiotisch erbärmliche Straßenarchitektur“ Londons zu sprechen. Außerdem darauf, daß dessen reiche Bildungsmittel „trotz kräftiger Reformversuche kaum für jemand anders als für die begüterten Klassen vorhanden sind.“ Eben dieses sei es, „was Londons geistige Physiognomie so brutal erscheinen läßt. Die Stimmen, die sich in den letzten Jahrzehnten für die »Humanisirung« und Verschönerung Londons erhoben, scheinen mir wie die des Rufers in der Wüste bestimmt, noch lange zu verklingen.“ Auch sei es keine kleine Aufgabe, die Engländer der untern Klasse erst wieder für wahrhaft menschliche Genüsse zu erziehen, wie man das jetzt durch Anlage von Stadtparks u. dgl. auch außerhalb Londons versucht. In dieser Beziehung hat ja auch das Puritanertum Verwüstungen angerichtet, das der englische Nebel, wie Steffen hübsch bemerkt, zugleich mit der Trunksucht als deren Gegengift erzeugt. Die Hauptursache dieser Verwandlung von merry old England ist aber wohl das Elend gewesen. Ludlow, ein Veteran der Anti-Corn-Law-League, „dessen Erfahrung in Sachen der Arbeiterfragen bis in die vierziger Jahre zurückgeht,“ hat vor einer königlichen Kommission geäußert: „Hinsichtlich der Vergnügungen der Arbeiter der vierziger Jahre, kann ich sagen, daß eine große Zahl sich überhaupt nicht zu amüsiren verstand. Wir machten in unserm Working Mens College die überraschende Erfahrung, daß der echte Arbeitsmann keinen Witß verstand. Wenn etwas recht Spaßhaftes gesagt wurde, so faßten sie es nicht; sie mußten erst lernen, was Humor ist.“ (Schmid S. 174.) Die reine Vertierung!

Das Angeführte ist nur ein kleiner Teil dessen, was Steffen über die Häßlichkeit des englischen Lebens sagt. Der Abscheu vor dieser Häßlichkeit scheint es zu sein, was vereint mit der Nächstenliebe so viele gebildete Engländer zu Sozialisten gemacht hat. Ruskin und Morris*) kann man als die Häupter einer ästhetisch-sozialistischen Schule betrachten, deren Ideal etwa die Insel Guernsey ist, von der noch die Rede sein wird, jedenfalls aber das Gegenteil des Phalanstères. Dieser Schule gehören auch die Verfasser der Briefe an Schulze an. Schulze ist der Typus des philiströsen Arbeiters, der noch zu den Bourgeois hält; die Briefe sollen ihn für die Arbeiterbewegung gewinnen. Über das englische Leben erfährt man aus ihnen nichts, denn Wright hat die dem englischen Leben entnommenen Beispiele und Beweismittel der ur-

*) Ruskin ist allgemein bekannt. Auf William Morris scheint erst die Nachricht von seinem Tode die Aufmerksamkeit der deutschen Presse gelenkt zu haben. Die Zeitungsläser haben bei dieser Gelegenheit erfahren, welche Verdienste sich dieser mit den Präraphaeliten verbündete Dichter und Künstler um das englische Kunstgewerbe erworben hat.

springlichen Ausgabe durch solche aus dem deutschen Leben ersetzt. Aber sie spiegeln die Stimmung der Verfasser, die aus den englischen Verhältnissen erwachsen ist. Nur drei Stellen wollen wir zur Charakteristik des Buches anführen. „Mein Ideal wäre Mäßigkeit und Enthaltbarkeit für den Körper und Opulenz für den Geist.“ (S. 41.) „Kraft und Schönheit sind die unfehlbaren Merkmale guter Gesundheit. Man betrachte die antike Statue eines griechischen Athleten und als Gegenstück dazu die Gestalt eines modernen Sweaters, so wird man sehen, wie wahr das ist.“ (S. 10.) „Die Gründe, warum ich das heutige Fabrikations- und Geschäftswesen angreife, sind folgende: 1. weil es häßlich, unangenehm und mechanisch ist, 2. weil es gesundheits-schädlich ist, 3. weil es völlig überflüssig ist. . . . Die Fabrikstädte sind dir bekannt. Sind sie nicht alle häßlich und schmutzig und rauchig und unangenehm? Man vergleiche solche Orte mit den saubern, netten, reizenden Städten und Gegenden, wo keine Fabrikindustrie existiert. In solchen Gegenden hat man reine Luft, einen blauen Himmel, saubere Flüsse und Bäche, nette Straßen, schöne Auen, Wälder und Gärten; man sieht da das Vieh auf der Weide, und man freut sich an Vögeln und Blumen. Das sind lauter Dinge, über die sich jedes Menschenherz freut. Die Anhänger der Manchester-school [nicht die allein!] werden dir freilich sagen, das sei nur Sentimentalität. Aber vergleichen wir mit der Sprache dieser Leute ihre Handlungen! Hast du, Schulze, schon wahrgenommen, daß sie für ihre Person gleichgiltig sind gegen Natur, Schönheit, Kunst, Gesundheit, und daß sie sich gar nichts daraus machen — außer in den an dich und deine Genossen gerichteten Schriften? Nein! Du findest, daß diese Leute die Wohnstätte so weit wie möglich vom Zentrum des Fabrikorts wegrücken, und du siehst, wie sie die Ferien im Gebirge, an der See, in Bädern oder in der Schweiz zubringen.“ (S. 16.)

Eine weitere Schattenseite des englischen Lebens ist die weitgehende Differenzierung und Spezialisierung der Arbeit. Die Sache ist bekannt genug, aber was Steffen darüber sagt — wir können es hier nicht abschreiben — ist dennoch sehr lesenswert. Er erörtert die unnatürliche Trennung von Landwirtschaft und Industrie, die Verödung der Landschaften und die Anhäufung der Menschenmassen in den Industriezentren (zu denen London, nebenbei bemerkt, nicht gehört), die Lokalisierung der einzelnen Gewerbe nicht allein, sondern der Zweige eines und desselben Gewerbes (in Bolton wird nur feines, in Oldham mittel-feines Baumwollengarn gesponnen, in Blackburn Kattun gewebt) und die Arbeitsteilung innerhalb derselben Fabrik: der Arbeiter in einer Schuhfabrik zu Leicester ist nur noch ein vierundsechzigstel, ein achtundsiebzigstel oder gar nur ein dreiundneunzigstel Schuster. Die Folge davon ist die Vernichtung der Individualität. Der Sinn für Qualität geht bei den Arbeitern wie bei den Käufern verloren, und es gilt nur noch die Quantität. Selbst an den Orten, wo die Arbeiterwohnungen reinlich und ziemlich behaglich sind, machen sie durch

ihre entsetzliche Gleichförmigkeit — auch in der innern Ausstattung — einen unangenehmen Eindruck. Mit schwermütigem Entzücken versenkt sich Steffen in die architektonischen Einzelheiten der Kapelle U. L. Frau zu Roslyn, denen Meister, Gesellen und Lehrlinge ein jeder den Stempel seines eignen Geistes aufgeprägt haben; hier sei „Liebe zur Arbeit um ihrer selbst willen offenbar das wichtigste Thätigkeitsmotiv der genialen Arbeiter“ gewesen. Von diesem Thätigkeitsmotiv kann selbstverständlich bei der modernen Arbeitsweise, wo immer sie durchgeführt ist, gar keine Rede mehr sein, selbst nicht bei Werken wie bei der der Kapelle benachbarten berühmten Forthbrücke, die Steffen so häßlich findet wie alle echt modernen Schöpfungen. Sehr entschieden wendet er sich gegen die Tendenz, die Arbeitsteilung bis an ihre äußersten möglichen Grenzen durchzuführen und international zu machen, sodaß zu guterletzt das eine Land bloß noch Kattun zu weben, ein zweites Stiefel zu machen, ein drittes Brotkorn zu erzeugen hätte, vielmehr müsse, wenn die Kultur nicht zu Grunde gehen solle, auf unsre Periode der Differenzirung ein Zeitalter der Integrirung folgen. In Schottland hat er Gelegenheit, den Prozeß, der der englischen Industrie die Arbeiter geliefert und dadurch diese Differenzirung möglich gemacht hat: die gewaltsame Trennung des Arbeiters von seiner Scholle, noch wirksam zu sehen. Noch heute wird dort Weide in Wildpark verwandelt, nachdem diese Weiden im Anfange unsers Jahrhunderts aus Ackerland geschaffen worden waren: die Schafe, die vor achtzig Jahren die Menschen gefressen haben, sind ihrerseits von Hirschen und Schneehühnern gefressen worden. Das schottische Hochland ist jetzt größtenteils eine Wüste, eine Wüste, die die schottischen Peers aus Ackerland künstlich geschaffen haben. „Der wegen seiner Kraft und Männlichkeit berühmte Hochländer entartete auf den »gereinigten« Domänen zu einem Landproletariat des gewöhnlichen englischen Typus. Die schottischen Hochlande hatten ihre periodenweise hungernden, hilflos verarmten Kleinpächter (crofters) bekommen, deren Glend heute zu einer der vielen sozialen Fragen in Großbritannien ausgewachsen ist. Während des Krimkrieges sollte es dem Herzog von Sutherland nicht gelingen, aus seinen nördlichen Besitzungen ein Hochländerregiment aufzustellen. Es gab dort zwar viel Hirsche und Schafe, doch wenige kampffähige Männer, die noch das Gefühl hatten, daß sie ein Vaterland besäßen, das zu verteidigen sich lohnte. . . . Die Crofterfrage lehrt, wie so manche ähnliche soziale Fragen, daß die Vorgeschichte des Großgrundeigentums in manchen Hauptzügen oft eine Diebes- und Räubergeschichte ist.“

Aus alledem ergibt sich nach Steffen, daß der technische Fortschritt sehr weit davon entfernt ist, Kulturfortschritt zu sein. Der englische Volkscharakter, wie er unter den hier flüchtig gezeichneten Verhältnissen geworden ist und noch täglich wird, ist natürlich ein sehr verwickeltes Gebilde voller Gegensätze. Aus den schönen Versuchen, in denen sich Steffen bemüht, den

Rnäuel aufzuwickeln, wollen wir wenigstens ein paar kurze Stellen herausheben: „Warum mußten Menschen in solchen Massen nach dieser feuchten Gegend kommen, alles Grün niedertreten und sich gezwungen sehen, gleichsam auf dem kahlen schwarzen Grunde eines Meeres von Steinkohlenqualm zu hausen? Um ihren Lebensunterhalt mit der leichten, angenehmen und lohnenden Baumwollenspinnerei zu erwerben, antworten gewisse Nationalökonomten. Sie erklären aber nicht, wie es gekommen ist, daß ungeborene Millionen ein solches Bedürfnis haben konnten, diese Arbeitslöhne unter diesen Verhältnissen zu verdienen, ehe noch keines(?) von beiden existierte. . . . Das sind dunkle Fragen. Soviel steht indessen fest, daß die englischen Arbeiter von Beginn des Großindustrialismus an eine erschreckende Gleichgiltigkeit für die Beschaffenheit ihrer Umgebung gezeigt haben.“ (S. 117.) Lebte man nicht in dem ganz anders gearteten London und kannte nur die Industriebezirke im Norden, so würde man die Vorstellung bekommen, „hier eine Rasse mit außerordentlicher ökonomischer und politischer Veranlagung, sowie mit ausgeprägtem Bedürfnis nach strenger religiöser und moralischer Zucht vor sich zu haben, eine Rasse, der es freilich an ästhetischen und höheren intellektuellen Seelengaben gebricht. Da könnte man sich vielleicht versucht fühlen, seine Eindrücke vom englischen Nationalcharakter in folgender Weise zusammenzufassen: Es ist ein Volk mit großer Kraft zum Handeln, doch mit geringer zum Denken, mit großer Selbstbeherrschung, doch mit geringer Seelentiefe, mit großer Klugheit, doch mit geringer Weisheit, mit einer Zähigkeit im Erdulden von Ungemach, die für kürzere Zeiträume wertvoll ist, auf die Länge aber zu einem stetigen und stumpfen Hinabsinken in erniedrigende Lebensverhältnisse führt, sowie mit einer Beständigkeit, die eine gewisse Verlässlichkeit, doch auch einen sinnlosen Konservatismus erzeugt. Das industrielle England zu bereisen, ist gleichzeitig nervenstärkend und entnervend, Mut einflößend und entmutigend. . . . Es liegt etwas erfrischendes und begeisterndes in der Tendenz, sich auf individuelle Unternehmungsfreude und Arbeitslust, auf individuelles Rechtsgefühl und Selbstkontrolle, auf individuellen Freiheitsdrang und Gesellschaftsinstinkt zu verlassen, damit die gewaltige Gesellschaftsmaschinerie im Gang erhalten bleibt. . . . Man hat wirklich Leidenschaft für jede »praktische« Thätigkeit. Hier muß indes der warm, doch nicht kritiklos bewundernde Ausländer Halt machen. Was ihn hier aufhält, ist nicht der Gedanke daran, daß das großindustrielle System Englands vom sozialen Standpunkt aus betrachtet eine wahnwitzige Verschwendung von Produktivkräften verursacht. . . . was uns bedrückt, ist nur die unausweichliche Frage: cui bono? Was ist das Ziel all dieser »praktischen« Thätigkeit? . . . Lauscht man den einseitig industriellen Gedanken, die sich in den Köpfen der Bevölkerung regen, so könnte man zu dem Schlusse kommen, daß die innerste Bedeutung der westeuropäischen Zivilisation nur die wäre, immer mehr und mehr Menschen und immer bessere

und bessere Maschinen zu erzeugen. In dem Maße, wie uns die verbesserte Technik die Erzeugung größerer Warenmengen auf gleicher Erdoberfläche ermöglicht, erzeugen wir auch neue Menschenmengen, um — wieder desto größere Warenmengen zu erzeugen. Das ergäbe also ein rein quantitatives Ideal, und das bedeutet wieder, daß es überhaupt kein Ideal ist, sondern die ödeste Sinnlosigkeit, ein erschreckend seelenloses Hazardspiel mit Millionen von Menschenchicksalen. . . . Weder das Entwicklungsprogramm: mehr Menschen und bessere Maschinen, noch das: mehr Maschinen und nützlichere Menschen [nütze wozu? hat er in dem ausgelassenen Abschnitt gefragt] dürfte uns vor dem unheimlichen, deprimirenden Glauben retten, daß das industrielle England ein ungeheurer Ameisenhaufen ist, dessen einziger origineller, seinem innersten Wesen entstammender Versuch zu einem existenzberechtigten Gedanken in dem fieberhaften Eifer besteht, ein — noch ungeheurerer Ameisenhaufen zu werden.“ (S. 165—168.) So reich, spottet er bei dem nächtlichen Anblick arbeitender Walzwerke, ist das englische Volk, daß es sich nicht einmal Nachtruhe gönnen kann, womit man Whitmans Ausspruch vergleichen mag: Die Engländer „sind das reichste Volk der Welt; ich sehe nicht ein, warum sie nicht auch das glücklichste und gebildetste sein sollten, und das, behaupte ich, sind sie nicht.“ Erholung von dem Drucke, den er beim Beschauen des sehr achtbaren und sehr „praktischen,“ aber eben in dieser Praxis völlig sinnlosen englischen und schottischen Lebens erlitten hat, findet Steffen bei den Iren, die selbst in der Verlotterung, in die sie durch englische Tyrannei hinabgestoßen worden sind, noch liebenswürdige und interessante Menschen seien. Gegen die völkerpsychologischen Erörterungen und geschichtlichen Hypothesen, die er an die Beschreibung des irischen Nationalcharakters knüpft, werden wohl die Fachgelehrten heftigen Widerspruch erheben. Der Schlusssatz seines Buches lautet: „Die puritanische Scheinheiligkeit und der krasse Handelsmaterialismus der englischen Germanen fängt endlich an, einer mehr allgemein menschlichen Lebensanschauung zu weichen, in welcher keltische Lebensfreudigkeit, Idealismus und Skeptizismus unentbehrliche Bestandteile bilden.“

